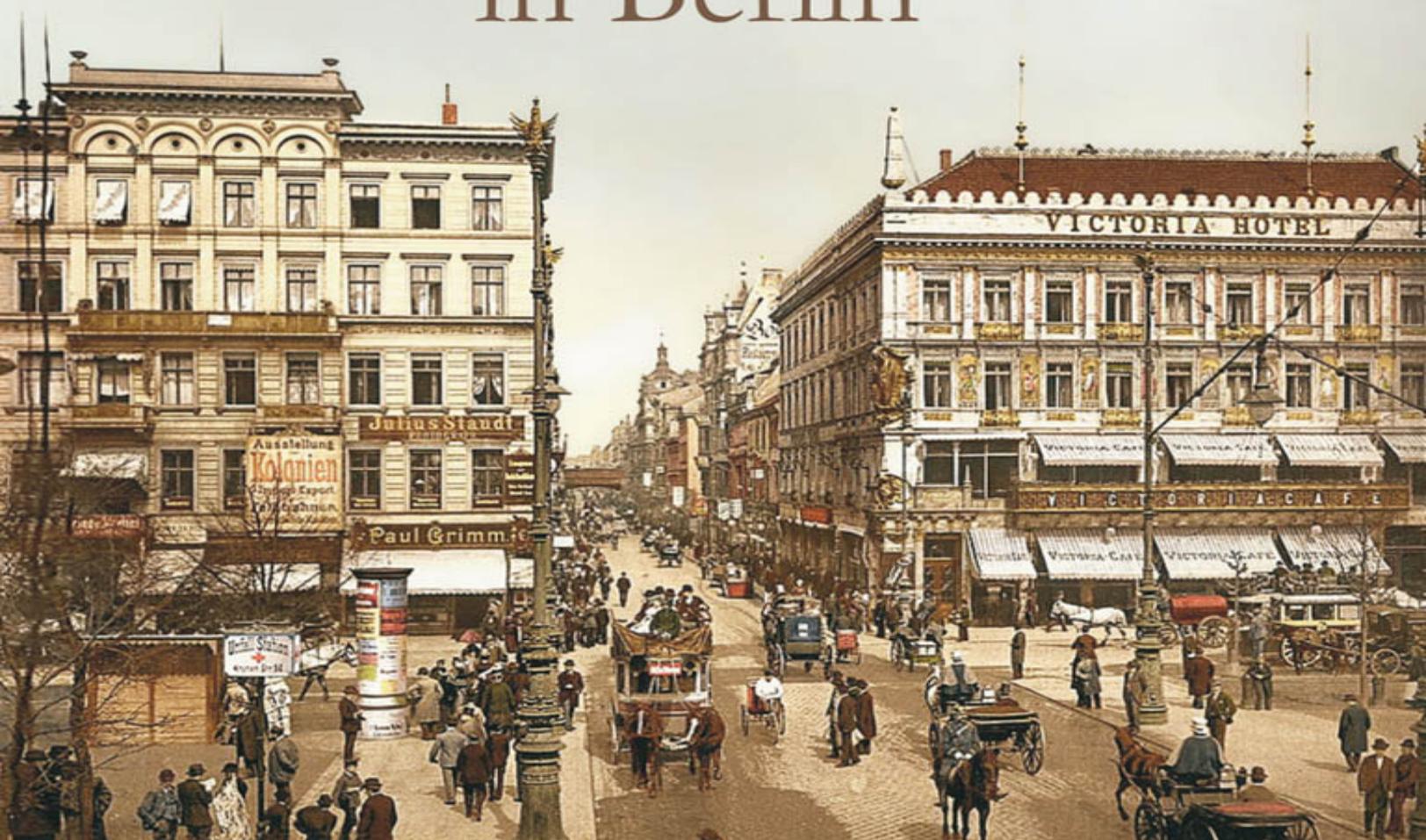


Wolfgang Schüler

# Sherlock Holmes



in Berlin



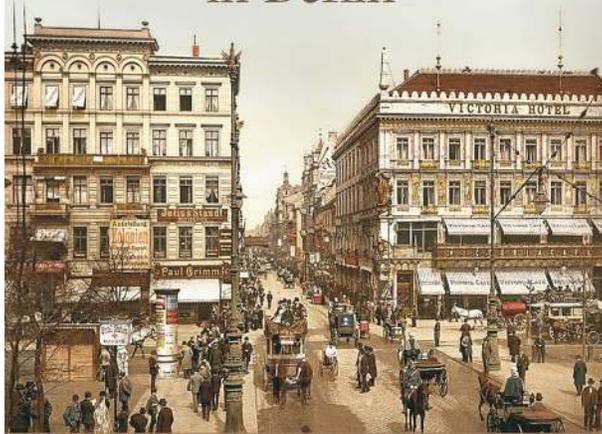
KBV

Wolfgang Schüler

# Sherlock Holmes



in Berlin



KBV

Wolfgang Schüler  
Sherlock Holmes in Berlin

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

*Sherlock Holmes in Leipzig*

*Sherlock Holmes in Berlin*

**Wolfgang Schüler** hat in Leipzig Jura studiert. Er arbeitet als Rechtsanwalt, Schriftsteller und Journalist. Er verfasste u. a. die erste deutschsprachige Edgar-Wallace-Biografie und das Handbuch zur Kriminalliteratur *Im Banne des Grauens*. Am *theater.FACT* in Leipzig ist derzeit ein Kriminalstück in Vorbereitung, in dem die Figur des Sherlock Holmes eine zentrale Rolle spielt.

Wolfgang Schüler

**Sherlock Holmes  
in Berlin**

**KBV**

Originalausgabe  
© 2012 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim  
[www.kbv-verlag.de](http://www.kbv-verlag.de)  
E-Mail: [info@kbv-verlag.de](mailto:info@kbv-verlag.de)  
Telefon: 0 65 93 - 998 96-0  
Fax: 0 65 93 - 998 96-20  
Umschlaggestaltung: Ralf Kramp  
Redaktion: Volker Maria Neumann, Köln  
Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel  
Printed in Germany  
Print-ISBN 978-3-942446-46-4  
E-Book-ISBN 978-3-95441-105-4

Für Thomas Richert und Bert Vogelmann,  
zwei große Krimispezialisten und gute Freunde.

# **1. Kapitel**

## **Die Einladung**

»Watson, sollten Sie die Zeit erübrigen können, würde ich mich sehr über Ihre Gesellschaft freuen.«

Arthur Conan Doyle, *Der schwarze Peter*

## SELTENER BESUCH

*Aus den Aufzeichnungen von Dr. Watson.*

*15.09.1913, London*

Nach einem ausgedehnten Frühstück an einem überaus sonnigen Spätsommertag Mitte September 1913 faltete ich wie üblich die Morgenzeitung auseinander. Seit Jahren schon las ich täglich *The Times*, welche ich wegen ihrer ausgewogenen Berichterstattung den üblichen Revolverblättern wie *The Daily Telegraph*, *The Daily Mail* oder *The Daily Express* vorzog. Für mich war das die schönste Stunde des Tages, wenn ich ohne jede Hast in dickleibigen Journalen schmökern und dazu eine gute Tasse Kaffee genießen konnte. Ich favorisierte das Feuilleton und den Sportteil. Die meisten Meldungen aus Politik und Wirtschaft überflog ich deshalb nur flüchtig. Schließlich blieben meine Augen im außenpolitischen Teil an einer kurzen Notiz hängen. Dort stand, dass der deutsche Kaiser Wilhelm II. am 18. Oktober in einer Stadt namens Leipzig das sogenannte Völkerschlachtdenkmal einweihen würde.

Meine Gedanken schweiften sofort zurück in die jüngere Vergangenheit. Gut drei Jahre mochte es her sein, da waren Holmes und ich in Deutschland in geheimer Mission unterwegs gewesen. Wir hatten ein schreckliches Erlebnis auf der Baustelle von eben diesem Völkerschlachtdenkmal gehabt. Am dicken Ende einer spektakulären Sightseeingtour war ein Verbrecher tot in seinem Blute zurückgeblieben. Außerdem hatte ein bössartiger Köter eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Auslöser für dieses und weitere diverse Abenteuer im Land der Dichter und Denker war ein perfider Plan

von Mitgliedern und Sympathisanten der Deutschkonservativen Partei gewesen. Sie wollten mit aller Macht einen internationalen Konflikt vom Zaun brechen. Zu diesem Zweck planten sie einen feigen Mordanschlag auf eine bekannte Schauspielerin der Londoner *Royal Academy of Dramatic Art*. Die brillante Shakespeare-Darstellerin trat unter dem nichtssagenden Künstlernamen Charlotte Land auf, war aber keine Geringere als die jüngste Tochter des Herzogs von Cumberland. Während ihrer Deutschlandtournee wurde sie entführt. Mein Freund Sherlock Holmes deckte das Komplott auf. Im letzten Augenblick konnte durch ihn (und dank meiner bescheidenen Mithilfe) das Schlimmste verhindert werden.<sup>[1]</sup> Damals waren wir nicht wie sonst üblich im rein privaten Auftrag unterwegs gewesen: Wir hatten auf Geheiß der britischen Krone gehandelt.

Der gesamte Fall wurde bis weit nach seinem Ende mit absoluter Diskretion behandelt, weil hochrangige Persönlichkeiten zu den Verschwörern gehört hatten. Aber hinter den Kulissen gärte und brodelte es noch lange Zeit weiter. Diplomatische Noten wurden ausgetauscht. Schließlich gelang es der britischen und der deutschen Regierung, einen Kompromiss zu finden und den gordischen Knoten zu zerschlagen. In höchsten Adelskreisen – so mutmaßte ich jedenfalls – wurde ein genialer Coup ausgehandelt, der die zerstrittenen Parteien wieder miteinander versöhnen sollte: Am 24. Mai 1913 heiratete die 21-jährige Prinzessin Viktoria Luise von Preußen (dies war die einzige Tochter des deutschen Kaisers Wilhelm II.) den 26-jährigen Prinzen von Großbritannien und Irland Ernst August von Hannover III.

Die Schauspielerin Charlotte Land, die mit vollem Namen Charlotte von Hannover und Cumberland hieß, lebte zu diesem Zeitpunkt bereits dauerhaft in den USA. Der Bräutigam war ihr leiblicher Bruder. Dennoch blieb sie den Hochzeitsfeierlichkeiten fern. Das lag nicht an der langen Überfahrt von den Staaten nach Europa. Dafür gab es einen wesentlich triftigeren Grund: Einer der Verschwörer, der ihr nach dem Leben getrachtet hatte, war August Wilhelm Prinz von Preußen gewesen. Bei diesem dunklen Prinzen handelte es sich um den drittjüngsten Sohn der insgesamt sieben Kinder von Kaiser Wilhelm II.

Ansonsten nahm der gesamte europäische Hochadel, vom russischen Zaren bis zum englischen König, an der pompösen Zeremonie teil. Nach dieser umfassenden Versöhnung der zerstrittenen Herrscherhäuser hielten die meisten Menschen die seit Jahren drohende Kriegsgefahr endlich für gebannt.

Als ich mit der *Times* fertig war, legte ich sie zu den übrigen Zeitungen auf die Anrichte. Oben auf dem Stapel entdeckte ich zufällig eine telegraphische Depesche. Offensichtlich hatte sie dort schon seit dem frühen Morgen herumgelegen. Ein leichter Ärger stieg in mir auf. Mrs. Blacksmith, unsere neue Haushälterin, kannte ich als eine äußerst zuverlässige Person. Aber in diesem Fall hatte sie den Umschlag bedenkenlos beim Altpapier deponiert, ohne mich über den Eingang der Eilnachricht zu informieren. Die gute Frau war ganz offensichtlich von der irrigen Annahme ausgegangen, dass es für mich ohne Belang sei, zu welcher Tageszeit ich ein Telegramm zu Gesicht bekam. Wahrscheinlich dachte sie, dass es für einen außerhalb des Geschäftslebens stehenden Pensionär wohl kaum eine dringliche Nachricht geben könne, die eine sofortige Reaktion erforderte. Das war natürlich Mumpitz. Schon der Ausdruck *Telegraphische Depesche* implizierte die Eilbedürftigkeit.

Ich beschloss, ein ernstes Wort mit Mrs. Blacksmith zu reden, öffnete den Umschlag und las: ALTER KNABE. BIN ZUFÄLLIG IN LONDON. STOP. WÜRDE DICH GERNE ZU EINEM NETTEN SCHWATZ BESUCHEN KOMMEN. STOP. WERDE GEGEN 11 UHR EINTREFFEN. S.H.

Ich blickte irritiert auf meine Savonette<sup>[2]</sup>. Sie zeigte wenige Minuten nach elf. In diesem Moment klingelte es schon. Draußen vor der Tür stand mein alter Freund Sherlock Holmes. In seinem schwarzen Mantel und einem ramponierten Kalabreser<sup>[3]</sup> auf dem Kopf glich er einer dürren, hochaufgeschossenen Krähe. Aber seine Gesichtsfarbe war weitaus weniger bleich als die meinige. Sie zeugte von ausgedehnten und erfrischenden Spaziergängen in freier Natur.

Als Holmes beim Eintreten den Hut vom Kopf nahm, bemerkte ich, dass sein ehemals dunkles Haar zwar noch immer voll geblieben, aber grau geworden war. Trotz seiner 59 Jahre schien der Detektiv im Ruhestand im Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte zu sein. Seine Augen waren scharf und durchdringend wie eh und je. Die raubvogelhaftige Nase verlieh ihm einen Ausdruck der höchsten

Willenskraft und unerbittlichen Entschlossenheit, welcher durch das markante Kinn noch weiter verstärkt wurde.

Nachdem sich mein Freund im Korridor seiner Überkleider entledigt hatte, schloss er mich herzlich in seine Arme und drückte mich kräftig. Das war eine bei ihm eher ungewohnte Verhaltensweise. Aber auch er schien wohl darunter zu leiden, dass wir uns nur noch selten zu Gesicht bekamen. Er trat einen Schritt zurück, wobei er seine dünnen, feingliedrigen Hände auf meiner Schulter beließ. Er betrachtet mich aufmerksam und stellte dann fest: »Mein lieber Watson. Wie ich mit Freuden sehe, genießt du es, seit zwei Tagen Strohwitwer zu sein. Du hast dir soeben ein spätes Frühstück munden lassen, aber ich hoffe, du hältst noch eine Tasse Kaffee für mich bereit. Glücklicherweise haben wir genügend Zeit zum Plaudern, denn deine gute Gattin wird frühestens morgen wieder von ihrem Besuch in High Wycombe an den heimischen Herd zurückkehren. Aber du solltest mit deinem Personal reden. Wenn gewisse Nachlässigkeiten erst einmal einreißen, lassen sie sich später nur noch schwerlich abstellen.«

Ich entgegnete zunächst nichts, sondern bat meinen Freund ins Esszimmer. Ich ließ ihm von der Haushälterin ein Gedeck auflegen und bestellte frischen Toast und Kaffee. Nachdem Mrs. Blacksmith das Speisezimmer verlassen hatte, meinte ich einigermaßen verblüfft: »Holmes, mit deinen kleinen Tricks bin ich bestens vertraut. Vermutlich klebt mir etwas Eigelb am Kinn. Daher wusstest du von meinem späten Frühstück. Aber wie hast du erraten können, dass meine Frau ihre Verwandten in High Wycombe besucht, und zwar ganz genau für drei Tage?«

Holmes goss sich den letzten Rest Kaffee aus der silbernen Kanne ein. Er trank ihn pechschwarz. Dazu zündete er sich eine starke ägyptische Zigarette der Marke *Ionides* an. Auf den Geschmack an dieser Sorte hatte ihn einst der russische Nihilist Professor Coram gebracht.<sup>[4]</sup> Mein Freund lächelte. »Ein Blick in den Spiegel wird dich davon überzeugen, dass du dich mitnichten bekleckert hast, auch wenn dies das übliche Steckenpferd alter Knaster sein mag. Aber du wirst auf Anhieb deine zwei Tage alten Bartstoppel bemerken. Dies ist eine bei dir völlig unübliche Nachlässigkeit in der Körperpflege, die einzig und allein der Abwesenheit deiner Gattin geschuldet sein kann. Darüber hinaus trägst du noch deinen

bequemen, seidenen Morgenrock. Also konnte das Frühstück nicht lange zurückliegen, sonst hättest du dich bereits für deinen täglichen Spaziergang im Park umgekleidet gehabt. Draußen im Flur liegen eure Lederkoffer, und zwar oben auf dem Schrank, wie ich wohl weiß. Das kleinste Behältnis fehlt. Demzufolge hat deine Gemahlin eine Reise angetreten, die kaum länger als drei Tage dauern dürfte. Die Fahrt konnte auch nur in die Nähe führen, sonst würde sich der Aufwand kaum lohnen. Der engste Verwandte vom Mrs. Watson ist ihr Oheim Raymond Spencer in High Wycombe. Vor morgen erwartest du sie nicht zurück, sonst hättest du dich längst gründlich rasiert und umgekleidet.«

»Sehr gut, sehr gut«, lobte ich ihn. »Alles stimmt bis auf das letzte I-Tüpfelchen. Nun nenne mir bitte noch den Grund für diesen Ausflug.«

»Onkel Spencer feiert seinen Namenstag.«

»Auch das ist richtig. Aber hätte es nicht auch seine Beerdigung sein können? Der alte Bullbeißer ist immerhin schon 86 Jahre alt.«

»Nein, keinesfalls. Du konntest diesen misanthropischen Miesepeter noch nie ausstehen. Deshalb hast du deine Gattin nicht begleitet. Eine Trauerfeier hingegen wäre für dich ein freudiges Ereignis gewesen, welches du dir auf keinen Fall hättest entgehen lassen wollen.«

»So weit, so gut. Woher weißt du aber, dass ich mit dem Personal unzufrieden bin?«

»Weil du, wie bereits erwähnt, noch im Schlafrock steckst. Der Telegrammbote wird die Depesche morgens gegen neun Uhr abgeliefert haben. Aber niemand hat dich darauf aufmerksam gemacht. Du hast sie erst vorhin zufällig gefunden. Woher ich das weiß? Ganz einfach: Weil du von meinem Besuch nicht überrascht warst – wie ich an deiner Reaktion bemerken konnte –, dir aber keine Zeit mehr geblieben war, dich gebührend darauf vorzubereiten. Ergo bist du über dein nachlässiges Personal verärgert.«

Es hatte keinen Zweck, zu protestieren. Sherlock Holmes konnte in mir lesen wie in einem offenen Buch. Deshalb wechselte ich das Thema: »Wie ist es dir in letzter Zeit ergangen? Was macht die Bienenzucht? Wie kommst du mit deinen Memoiren zurecht? Fühlst du dich einsam, so allein in deinem Cottage am Ärmelkanal? Denkst

du nicht auch voller Wehmut an die guten alten Zeiten zurück, als wir gemeinsam auf Verbrecherjagd gegangen sind?«

Mein Freund lächelte verschmitzt und antwortete: »Gut, viel Freude, gut, nein, ja.«

»Hör bitte auf, mich zu veralbern«, entgegnete ich. »Dein jetziges Leben interessiert mich von Grund auf, und ich habe dir ernsthaft Fragen gestellt.«

Sherlock klopfte mir besänftigend auf den Unterarm und drückte seine Zigarette aus. »Ernsthaft mögen sie gewesen sein, durchaus. Aber es waren geschlossene Fragen, die einsilbige Antworten provozieren. Wenn du mehr über mich erfahren möchtest, musst du mir schon offene Fragen stellen.«

»Ganz wie es dir beliebt, mein großer Lehrmeister«, meinte ich leicht beleidigt. »Ich werde trotz meiner nunmehr 61 Jahre auch diese Lektion beherzigen und stelle dir jetzt drei offene Fragen: Was ist der tatsächliche Grund für deine Reise nach London? Welche Rolle hast du mir diesmal zugedacht? Was meint Mycroft dazu?«

»Vortrefflich, alter Knabe, ganz vortrefflich!« Holmes klatschte vor Begeisterung in die Hände. »Du wendest meine Methoden bereits ziemlich zielsicher an. Du weißt, dass ich mich im Ruhestand befinde und in der Regel sämtliche Aufträge ablehne. Der einzige Mensch auf dieser Welt, der mich für wirklich wichtige Fällen rekrutieren kann, ist mein Bruder Mycroft im britischen Außenministerium.«

Ich unterbrach ihn eine Spur zu schroff: »Glücklicherweise besitzt Mycroft keinerlei Macht über mich. Eure Blutsbande können mich nicht fesseln. Mit anderen Worten: Ich will dich gerne in die Oper begleiten. Aber ich werde keinesfalls mit dir auf Verbrecherjagd gehen. Unser letztes gemeinsames Erlebnis, bei dem ein gedungener Meuchelmörder auf mich geschossen hat und ich nur wie durch ein Wunder dem Tod von der Schippe springen konnte, bereitet mir immer noch schlaflose Nächte. Jedenfalls manchmal.«

Holmes lächelte mich an. »Kannst du dich noch an die Verhaftung von Hurets erinnern, dem Pariser Boulevard-Attentäter?«

»Gewiss, das war im Jahr ... Warte, lass mich nachdenken, ich habe es gleich.«

»Nun, die genaue Jahreszahl spielt momentan keine Rolle. Ich erwähne die Angelegenheit lediglich beispielshalber. Für meine Verdienste in dieser Sache habe ich nämlich einen Dankesbrief des französischen Präsidenten erhalten. Außerdem wurde mir der Orden der französischen Ehrenlegion verliehen. Was war aber der Dank für die Zerschlagung eines Komplotts, das Europa an den Rand eines Krieges führen sollte? Damals hatten wichtige britische Interessen auf dem Spiel gestanden.«

»Keine Ahnung. Mir hat niemand gedankt, jedenfalls nicht von offizieller Seite.«

»Mir auch nicht.«

Ich runzelte die Stirn. »Das mag vielleicht daran liegen, dass du es 1902 abgelehnt hattest, von König Edward VII. in den Adelsstand erhoben zu werden. Ein solches Angebot schlägt niemand folgenlos aus. Auch Potentaten verfügen über ein Gedächtnis und lassen sich nur ungern brüskieren.«

Nun umwölkte sich die Stirn von Holmes. Er klappte sein tibetisches Zigarettenetui auf, nahm eine weitere ägyptische Zigarette mit Goldmundstück heraus und klopfte sie an. Eine Weile paffte er wortlos. Dann meinte er unwirsch: »Vermutlich hast du recht. Aber nun ist der Tag des Dankes gekommen. Für mich und für dich. Wir sind eingeladen worden. Die britische Regierung schickt uns auf Staatskosten nach Deutschland. In Berlin dürfen wir an einer wahrhaft grandiosen Operettenpremiere teilnehmen. Was sagst du dazu?«

Ich schaute ihn verblüfft an. Mir fehlten die Worte. Ohne zu fragen, nahm ich mir ebenfalls eine Zigarette aus dem reich verzierten Etui. Holmes riss ein Streichholz an seinem Daumennagel an und gab mir Feuer. Die Tür ging auf. Mrs. Blacksmith servierte meinem Freund knusprigen Toast, Rühreier mit Speck und ein Kanne dampfenden Kaffee.

Nachdem meine Haushälterin den Raum wieder verlassen hatte, sagte ich: »Quatsch mit Soße! Kein Mensch wartet drei Jahre, ehe er sich bedankt, und schon gar nicht ein König. Da steckt wieder ein Geheimauftrag von deinem Bruder Mycroft dahinter. Wir sollen für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen. Ich mag inzwischen ein alter, seniler Knacker geworden sein. Aber so verrückt bin ich nicht, dass ich freiwillig noch einmal in das Deutsche Kaiserreich fahren

würde. Das adlige Gesocks dort hat einen Hass auf uns und wird uns sofort umbringen lassen, sobald wir nur einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt haben.«

Holmes hatte seine gute Laune zurückgefunden. »Sportsfreund, in einem Punkt irrst du dich gewaltig. In Deutschland sind wir spätestens seit der Heirat der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen mit dem Prinzen von Großbritannien und Irland unantastbar geworden. Wir gelten als *persona grata*, wenn nicht gar als *persona gratissima*. Kein Mensch wird uns auch nur ein Haar krümmen. Aber in Bezug auf Mycroft hast du natürlich den richtigen Riecher. Oder fast. Wir beide sollen gar nichts tun, außer uns zu amüsieren. Wir stellen seine Tarnung dar.

Mycroft hingegen wird in seiner Funktion als Beamter im britischen Außenministerium unterwegs sein. In geheimer Mission soll er versuchen, durch gezielte Einflussnahme auf hohe deutsche Regierungsmitglieder einen gefährlichen Pakt zu verhindern: Die kurz vor dem Abschluss stehende Marinekonvention zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und Italien.«

»Davon ist mir nichts bekannt.«

»Natürlich nicht. Solche Abkommen werden äußerst diskret behandelt.«

»Worin besteht der Sinn?«

»Die Marinekonvention sieht ein einheitliches Kommando über die Seestreitkräfte der drei Länder im Mittelmeerraum vor. Dadurch verdreifacht sich die maritime Schlagkraft für jeden einzelnen Staat. Ein möglicher Weltkrieg würde wieder einen gewaltigen Schritt näher rücken.«

Unvermittelt bekam ich eine sentimentale Anwandlung. »Es ist schon seltsam«, sagte ich. »Heute früh, lange bevor ich von deinem überraschenden Besuch überhaupt wusste, musste ich plötzlich an unsere gefährlichen Abenteuer vor drei Jahren auf dem Kontinent denken. Und plötzlich schneist du völlig unvermittelt herein und sprichst über das gleiche Thema. Unsere Seelenverwandtschaft scheint viel größer zu sein, als ich bislang ahnte.«

»Ist das ein Ja?«

»Natürlich, ich habe keine andere Wahl. Vorausgesetzt natürlich, Mrs. Watson stimmt zu. Und weiter vorausgesetzt, es wird eine reine

Urlaubsreise werden. Soweit, so gut. Jetzt möchte ich bitte die näheren Einzelheiten erfahren.«

Holmes ließ vergnügt einen Bissen Toast krachend zwischen seine Zähne verschwinden. Er spülte mit reichlich Kaffee nach und erklärte: »Unsere Fahrt beginnt am 30. September. Mein Bruder Mycroft wird uns begleiten. Wir reisen standesgemäß erster Klasse, und zwar zunächst wieder mit dem Zug nach Dover, von dort aus mit der Fähre nach Calais und schließlich mit der Eisenbahn nach Berlin. Dort werden wir im besten Haus am Platz absteigen. Jeder von uns bekommt seine eigene Suite. Am 4. Oktober sind für uns die besten Logenplätze im Berliner Theater in der Charlottenstraße reserviert. Dort wird die Operette *Wie einst im Mai* von Walter Kollo aufgeführt. Sobald Mycroft Entwarnung gibt, reisen wir zurück nach London. Bis dahin werden wir in den Berliner Kaffeehäusern und Museen unterwegs sein. Ach, übrigens: Die Küche im *Adlon* ist legendär. Zwei Gerichte wurden dort erfunden: Das *Kalbssteak Adlon* und das *Seezungenfilet Adlon*. Es wird dir also gefallen.«

»Schwöre bei Gott und allem, was dir heilig ist, dass es keinen Haken gibt!«, forderte ich mit Vehemenz.

»Du kannst mir vertrauen«, entgegnete Holmes. »Wir sollen Mycroft lediglich den Rücken freihalten. Wir werden morgens gemütlich im Hotel zusammen frühstücken und abends gemeinsam durch die Kneipen ziehen. Tagsüber will mein Bruder auf seinen geheimen Pfaden wandeln und sich falsche Bärte ankleben, währenddessen wir bei schönem Wetter durch den Großen Tiergarten flanieren und bei Regen eines dieser neumodischen Lichtspieltheater besuchen werden. Die ganze Zeit über wollen wir uns bemühen, mit möglichst vielen Menschen ins Gespräch zu kommen, denn am unauffälligsten bleibt derjenige außerhalb des Rampenlichts, welcher sich auf der Bühne am auffälligsten verhält. Ach so, ehe ich es vergesse. Bitte nimm deinen Frack mit. Du benötigst ihn für die Premierenfeier.«

Ich hatte nichts Besseres zu tun und freute mich auf die unverhoffte Reise. Außerdem war ich tatsächlich der Meinung, dass mir die britische Krone Dank schuldete.

Aber ich hätte es besser wissen müssen. Sherlock Holmes, dem berühmtesten Detektiv aller Zeiten, war es nicht gegeben, unbehelligt an fremde Ort zu reisen. Überall würde er auf verzwickte

Rätsel stoßen, zu deren Lösung es seiner dringenden Hilfe bedurfte. Aber weil ich von Natur aus ein vorsichtiger Mensch war, notierte ich zwei Gegenstände an vorderster Stelle auf meiner Reisegepäck-Liste: den zuverlässigen Webley-Revolver Mk. IV vom Kaliber .455 sowie meinen mit Blei ausgegossenen Knotenstock, der sich ausgezeichnet zur Selbstverteidigung eignete.

[1] Wolfgang Schüler, *Sherlock Holmes in Leipzig*

[2] Frz.: Seifenkugel, Bezeichnung für eine Taschenuhr mit einem Metalldeckel über dem Glas.

[3] Breitrempiger, spitz zulaufender Filzhut, der ursprünglich aus Kalabrien stammte.

[4] Sherlock Holmes, *Der goldene Kneifer*

## TOD IM MORGENGRAUEN

### *921 v. Chr., unwirtliche Nordländer*

Die Männer waren am Ende ihrer Kräfte. Sie hatten sich hoffnungslos in den düsteren Wäldern der nördlichen Wildnis verirrt. Der Saumpfad war immer schmaler geworden, bis er sich schließlich völlig im Unterholz verlor. Sie konnten sich nur nach den Sternen richten, weil alle übrigen Orientierungspunkte fehlten. Die Berge befanden sich nicht mehr an den Stellen, wo sie sein sollten, und der große Fluss war unauffindbar. Selbst die Sonne, die sich die meiste Zeit hinter einer dichten Wolkendecke verbarg, schien ihnen einen Streich spielen zu wollen. Manchmal tauchte sie – statt in ihrem Rücken – wieder vor ihnen auf. In dem unwegsamen Gelände mussten die Reisenden viele Umwege machen, weil sonst die Pferde im Gestrüpp stecken geblieben wären.

Der Mut der Männer sank weiter, nachdem sie aus dem Hinterhalt von einem unbekanntem Feind beschossen wurden. Seit einigen *Danna*<sup>[1]</sup> prasselten immer wieder Pfeile auf sie herab. Sie hatten den Gegner noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Die Überlegenheit ihrer eisernen Waffen und Rüstungen nützte ihnen nicht viel gegen die herbeizischenden Bogengeschosse mit ihren primitiven Feuersteinspitzen. Vom grauen Himmel sank feiner Regen herab. Es war kalt. Viel kälter als es zu Hause am blauen Meer jemals sein würde. Krähenschwärme stiegen auf. Bald würde der erste Schnee fallen.

Acchus, der Dorer, beriet sich mit Kallus, dem Achäer. »Was sollen wir tun, oh du mein Bruder? Den Weiher Talkan hätten wir bereits vor drei lichten Tagen erreicht haben müssen. Unsere Vorräte sind bald erschöpft. Wir können nicht auf die Jagd gehen, solange

wir angegriffen werden. Der Feind, so scheint es, lauert überall. Einen guten Schwertkämpfer haben wir bereits an ihn verloren.«

Kallus war ein erfahrener Krieger. Er befand sich im besten Mannesalter, auch wenn sein Bart schon graue Fäden zeigte. »Wir dürfen nicht vor den Bastarden flüchten. Wir müssen sie angreifen und einen Gefangenen machen. Er wird uns verraten, was wir wissen müssen. Dann nehmen wir blutige Rache für unseren toten Kameraden.«

»Wie soll das geschehen? Die Waldmenschen scheuen eine ehrliche Feldschlacht. Bislang konnten wir nicht mehr als Schemen erkennen.«

»Die Zahl dieser feigen Kreaturen ist äußerst gering. Es können nicht mehr als höchstens zwei Bogenschützen sein. Sonst hätten sie uns längst aufgerieben. Nein, ich denke sogar, es wird nur ein einzelner Angreifer sein. Er umkreist uns und sucht sich sichere Schusspositionen aus. Zum Glück haben wir einen guten Jagdhund. Er wird uns auf die Spur dieser Ratte führen. Sobald wir einen geeigneten Platz gefunden haben, werden wir eine Verteidigungsstellung errichten und unser Nachtlager aufgeschlagen. Nach Einbruch der Dunkelheit werde ich mich mit zwei Getreuen auf die Suche begeben. Altyx kann bei Nacht fast wie bei Tage sehen, und Palsar kennt alle Geräusche des Waldes.«

Und so geschah es. Auf einer morastigen Lichtung, die von Totholz umstanden war, rastete die Gruppe. Die Männer schlugen junge Bäume, spitzten die Stämme an und ramnten sie als Palisaden in die Erde. Kallus, Altyx und Palsar rieben ihre Arme und Gesichter mit grauem Schlamm ein. Als der Mond hinter einer dichten Wolkendecke verschwand, schlichen sie sich unbemerkt aus dem Lager.

Pack, der schwarzbraune Wolfshund, war für die Jagd abgerichtet worden. Auf der Pirsch gab er niemals einen Laut von sich. Sobald er ein größeres Wild bemerkte, blieb er reglos stehen und bewegte sich nicht mehr.

Der Hund lief eine Weile ziellos hin und her, dann nahm er die Witterung auf. Die drei Männer folgten ihm nahezu geräuschlos. Immer wieder verharrten sie und lauschten. Das Feuer auf der Lichtung schimmerte nur noch von Ferne durch die Bäume.

Plötzlich erstarrte der Wolfshund. Seine Nackenhaare sträubten sich. Altyx gab ein Zeichen. Niemand bewegte sich mehr. Viele Minuten lang blieb alles still. Dann hörten sie ein stapfendes Geräusch. Plötzlich rauschten die Zweige. Ein Hirsch kam aus einem Gebüsch gesprungen und verschwand seitlich im Unterholz. Der Hund rührte sich immer noch nicht. Die drei Männer blieben am Boden liegen. Der Mond kam hinter den Wolken hervor und tauchte die Bäume in ein silbriges Licht.

Kallus blickte sich um. Er konnte nichts Verdächtiges erkennen. Vor ihm raschelten die Blätter, trotzdem es völlig windstill war. Wahrscheinlich folgte die Hirschkuh ihrem Auserwählten. Der Achäer wollte schon den Befehl zum Weitergehen geben, als ihm ein unangenehm traniger Geruch in die Nase stieg. Und dann sah er im Mondschein einen Waldmenschen direkt vor sich stehen. Er war noch ziemlich jung, kaum über das Knabenalter hinausgewachsen. Er hatte verfilzte Haare, war mit einem Fell bekleidet und hielt einen primitiven Bogen in der Hand. Ein Pfeil lag schussbereit auf der Sehne. Der Waldmensch blähte die Nüstern und sog die Witterung ein. Offensichtlich hatte er bereits Verdacht geschöpft. Er hob den Bogen und spannte ihn. Der Pfeil zeigte direkt auf den Kopf von Kallus. Der Achäer konnte nichts tun. Er wartete auf das sirrende Geräusch und den letzten großen Schmerz.

In diesem Moment tauchte Altyx wie aus dem Nichts hinter dem Scheusal auf und ließ seine eisengespickte Keule auf den Schädel niedersausen. Der Schlag hatte gesessen. Es klang wie das Platzen einer überreifen Melone, als das Metall auf dem Hinterhaupt aufschlug.

Die Männer fesselten ihren bewusstlosen Feind und schleppten ihn zurück ins Lager. Der Bursche blutete stark aus seiner Kopfwunde, aber die Verletzung schien nicht lebensbedrohlich zu sein.

Acchus lobte seine Getreuen. »Endlich hat sich das Blatt gewendet. Aber wir dürfen nicht leichtsinnig werden. Vier Mann übernehmen die erste Wache. Vier Mann begeben sich zur Nachtruhe. Kallus und ich verhören inzwischen den Gefangenen. Erst wenn wir alle wichtigen Informationen erlangt haben, können wir entscheiden, wie es weitergeht.«

Kallus schüttete dem Ohnmächtigen einen Kübel Wasser ins Gesicht. Der Waldmensch kam stöhnend zu sich und zerrte wütend an seinen Fesseln. Er stank fürchterlich nach Aas. Offensichtlich war seine Fellkleidung nicht ordentlich gegerbt worden.

Acchus, der Kaufmann, kannte viele Sprachen. Seit langen Jahren war er in den wilden Bronzeländern unterwegs. Er führte billige Eisenwaren mit sich, die er gegen gutes Gold tauschte. Dann zog er weiter hinauf in den tiefen Norden. Dort wechselte er das Gold gegen den seltenen Bernstein, der in Sparta bei allen Schmuckhandwerkern hochbegehrt war. Über die Jahre war er mit seinen Handelsgeschäften reich geworden. Dies sollte seine letzte Reise werden. So hatte es der Witwer seinen Söhnen und Töchtern versprochen.

Der Waldmensch gab ein tierisches Knurren von sich, das nichts Menschenähnliches an sich hatte. Acchus versuchte es vergeblich mit einem guten Dutzend Sprachen. Der Gefangene wollte oder konnte ihn nicht verstehen. Er blieb stumm. Der Kaufmann wechselte zur Zeichensprache über. Er breitete zehn Zweige vor sich am Boden aus und zeigte auf seine Gruppe. Dann legte er einen Ast zu dem Waldmenschen und bedeutete ihm, ihnen den Weg zu seinem Dorf zu beschreiben.

Der Gefangene blickte ihn mit hasserfüllten Augen an. Er begann zu flüstern. Kehlige, zischende Laute drangen aus seinem Mund. Acchus rückte näher an ihn heran, auch wenn der Gestank unerträglich war. Der Waldmensch schien auf diese günstige Gelegenheit gewartet zu haben. Er warf sich unvermittelt nach vorn und versuchte den Dorer zu beißen. Die zuschnappenden Zähne ritzen den Hals des Mannes. Acchus zuckte zurück und verlor vor Wut die Beherrschung. Er zog seinen scharf geschliffenen Dolch aus der Lederscheide und rammte ihn seinem Gegenüber in die Kehle. Blut spritzte. Der Waldmensch röchelte im Todeskampf und sackte zusammen.

Kallus untersuchte den Toten. Der Fremde trug weder Schmuck noch rituelle Zeichen. Er war am ganzen Körper stark behaart. Von mehreren schlecht verheilten Verletzungen waren wulstige Narben zurückgeblieben. Außer einem primitiven Köcher mit mehreren einfachen Pfeilen, dem simplen Kurzbogen und der Fellkleidung trug er nichts weiter bei sich. Er war barfuß unterwegs gewesen.